



„Flingfn“ für Flinte als thüringisch angesehen werden, da im Thüringischen und in den Nachbarmundarten wie der Rhön der Wandel von nd zu ng, „anger“ für ander, „fingu“ für finden, „Keing“ für Kinder usw. allgemeiner ist.

Dieser Übergang von nd zu ng ist auch in der mundartlichen Aussprache und in der auf diese zurückgehenden urkundlichen Überlieferung von Ortsnamen zu bemerken, z. B. in den Ortsnamen auf -wind(en) wie „Etlaswind“, dial. „Erlaschwing“, 1516 Ettelschwing, 1517 Ettelwingen; „Reichenschwand“ lautet im Volksmund „Reigeschwong“, im 15. und 16. Jahrh. schwang(ſ). Man hat die Mundart von Teuschnitz (Dr. Haupt) und die von Selbig (Zapf) als thüringisch angesehen; bei näherer Betrachtung werden sich diese als bayerisch-fränkisch herausstellen. Das thüringische Zäpfchen -r, die Demin.-End. -ſen statt -lein, die Aussprache ng für nd sind in diesen Mundarten nirgends zu beobachten, dafür reines Zungen-r, das fränkische Demin. -la und die bayer.-oberpfälzischen fallenden Diphthonge wie ou („Kou“ statt Kuo), ei („Beir“ statt Bier). Daß die Sprache im Frankenwald und nördlich vom Fichtelgebirge in ihrem Grundstock oberdeutsch, d. i. bayerisch bezw. fränkisch ist, beweist ferner der Umstand, daß die alten mittelhochdeutschen langen Vokale: i, ō, iu, die auf mittel deutschem Gebiet, am mittleren Main und in der Rhön, sehr spät bezw. nicht durchaus die Wandlung zu ei, au, eu mitgemacht haben, in Hof und im Frankenwald verhältnismäßig früh, um 1330, also Hand in Hand mit oberdeutschem Gebiet, mit den Städten Nürnberg und Bamberg, die Neuerung übernommen haben<sup>1)</sup>.

Demnach fällt die oberfränkische Mundart fast ausschließlich den beiden Stämmen der Bayern und der Franken zu. Wie grenzen sich nun deren Anteile zu einander ab? Nach dem heutigen Stand der Mundartenforschung nimmt das Ostfränkische, von dem für uns das Bamberger Fränkisch, an der Regnitz und am Obermain bis etwa Kulmbach und Kronach, das Würzburger Fränkisch, im Baunach- und Thgrund, und das Bayreuther Fränkisch, in den ehemals markgräflichen Ländern Bayreuth-Kulmbach-Hof, die größere westliche Hälfte unseres Gebietes ein, während das Bayerische auf dem östlichen schmalen Streifen, an der Grenze gegen die Oberpfalz, am Fichtelgebirge, an der unteren Saale und am Nordostabhang des Frankenwaldes beschränkt ist, also das Bayerische der Oberpfalz, der sog. Sechsamter (östlich des Waldsteins), des Regnitzlandes (rechts der Saale, Rebau, Oberhofau), des Selbiggaues und der Gegend von Naila bis Teuschnitz enthält. Selbstverständlich gehen die Grenzen oft in einander über, sodas im Osten bedeutende Mischgebiete vorhanden sind, in denen Fränkisch und Bayerisch fast gleich stark vertreten sind. Im allgemeinen läßt sich aber feststellen, daß das Fränkische auf Kosten des Bayerischen immer mehr an Boden gewinnt. Wo man früher echt bayerische Dialektformen gebrauchte, ist man jetzt zu den fränkischen übergegangen. Die letzteren gelten eben als feiner, weil sie

<sup>1)</sup> So sei hier auch erwähnt, daß man in der Inneggend stenga für stehen (von stand), sing für sin, im Schwäbischen ming für mein, Wäng für Wein spricht, daß also auch in diesen Gegenden eine Neigung zur gutturalen Aussprache des n besteht.

<sup>2)</sup> D. Brenner, Schriftspr. u. Mundarten in Bayern, Bamberg, Buchner.

sich der Schriftsprache mehr nähern; man kann oft von den Leuten hören: „Die Alten haben ja so gesagt; aber jetzt sagt niemand mehr so“; ich denke z. B. an Formen wie „rää“ für „recht“, „wääßln“ für „wecheln“, „müüg“ für „mögen“, „für wai?“ für „warum?“, eig. „für was (wie)“, die im Trubachtal früher häufiger, jetzt selten mehr gehört werden.

Und wie dieser Prozeß immer weiter nach Osten ausgreift, so muß man wohl annehmen, daß er weit im Westen einsetzt. Es sind verschiedene Anzeichen vorhanden, die zu der Annahme berechtigen, daß sich die bayrischen Siedlungen vom Südosten her die Flußtäler der Rednitz bezw. Regnitz und der Wiesent entlang bis an den Main ausdehnten, während sich ein anderer Zweig aus dem Osten nach Westen und Nordwesten erstreckte, so daß also fast unser ganzes heutiges Oberfranken, östlich von Regnitz, Main und Rodach, von bayrischen Siedlungen bedeckt erscheint. Diese Besiedlung ist schon vor den Franken und in größerem Maße als durch letztere erfolgt. Das bayrische Element mußte allmählich zurückweichen, weil die Franken einerseits als Herren auftraten andererseits eine höhere Kultur aufwiesen. Die Bayern als Ortsgründer sind unzweifelhaft verbürgt durch Namen wie „Baiersdorf“ bei Forchheim und bei Pichtenfels, „Baiersbach“ bei Stadtsteinach, „Baiergrün“ bei Naila und „Bayreuth“, Beierriute. Auch das häufige Vorkommen von „Franken“ in oberfränkischen Ortsnamen legt den Schluß nahe, daß dieser Volksstamm als ein fremdes Element empfunden wurde; so haben wir ein „Franken“, Dat. Plur., „zu den“, bei Wunsiedel, 4 „Frankenberg“, ein „Frankendorf“ bei Bamberg, ein „Frankengut“ bei Bayreuth, ebenda ein „Frankenhaag“, ein „Frankenhammer“ bei Bernack, ein „Frankenreuth“ bei Stadtsteinach. Orte in Oberfranken mit Patronatsheiligen, die mit Vorzug von den Bayern verehrt wurden, wie „Peter“ als Vorname, in der Bamberger Gegend ziemlich beliebt, „Leonhard“, „Nikolaus“, „Agidius“, in Stadtsteinach als Vornamen im Volksmund „Eichid“ — „Beit“, „der hl. Beit von Staffelstein“, „Lorenz“, „Rochus“, „Walburgis“, („Walberla“, „Schrenbürg“) begegnen in allen Teilen Oberfrankens.

Von den mundartlichen Eigentümlichkeiten, welche die Bayern charakterisieren, möchte ich vor allem die Form für das Deminutiv *el* bezw. *i* hervorheben, von der sich Spuren im äußersten Westen wie im höchsten Norden finden.

Der Bamberger verehrt noch seine „Kundl“, „Andl“, „Retl“ neben „Kunala“, „Annala“, „Ketala“; letztere Form gebraucht er, wenn er besonders lieb sein will oder wenn er kleine Mädchen meint; auch in Stadtsteinach, in Hof und im sächsischen Vogtland ist es so. Der Franke hat bekanntlich als Koseform *la* für den Sing., *li* oder *lich* für den Plural: „madla“, „madli(ch)“, der Schwabe *le*, *li*, der Thüringer *hen*, das oft wie *je* klingt, der Rheinfranke Zusammensetzung von *el* und *hen*).

Eine phonetische Besonderheit, die von der Oberpfalz ausgehen dürfte, ist die Aussprache *g* für *j* im Anlaut (schon in mhd. Denkmälern: gehen neben

!) Im Wiesental (Preßfeld) ist *i* auch die gewöhnliche Deminutivendung der Appellativa: baml (Bäumlein), bledl (Blättlein), häusl (Häuschen) usw.

leben), also „gung“: jung, „gecha“: Jäger, „gommern“: jammern usw. Diese Aussprache ist noch allgemein im Wiesental, aber auch im Regnitztal (Eggolsheim) und in der Umgebung von Bamberg, in der Mundart der Gärtner noch zu treffen; versprenzte Reste finden sich sogar im höchsten Norden, bei den Sorbenfranken, um Saalfeld und im sächsischen Vogtland.

Speziell bayerisch ist die Erweichung des I; in Altbayern, in der Oberpfalz heißt es „ois“ für alles, „vut“ für viel usw. Daß dies auch in der Mundart im Fichtelgebirge, in dem Sechsamtergau allgemein der Fall ist, wird nicht überraschen. Allein ein solches moulliertes I vom reinsten bayrischen Klang hört man auch ziemlich weit im Westen, im Uhorn- und Uilsfeldtal (bei Behringersmühle); dort geht der Bauer aufs „Fesd“ (Feld) und ins „Hujte“ (Holz-Wald); gegen Norden zu, in Marttleugast kauft man „a hēfaja“ (Häfelein) und fährt „a wēhaja“<sup>1)</sup>.

Ich möchte letztere Tatsache als besonders beweisend unterstreichen. Wenn man schon Wörter von einem anderen Dialekt in den Heimatdialekt herübernehmen oder auch fremden Lautwandel mitmachen kann, so ist es doch ausgeschlossen, daß man Laute übernimmt, zu deren Hervorbringung eine besondere Beschaffenheit der Sprachorgane gehört. Wo ein derartiger Laut vorkommt, muß er also ursprünglich sein; die Bewohner der angeführten Täler der Fränkischen Schweiz sind also als direkte Nachkommen der Bayern zu betrachten. Östlich davon, im sog. Mistelgau, hat das I eine ganz merkwürdige dunkle Färbung, fast wie das engl. I oder das russische harte I; der vorausgehende Vokal wird dabei sehr gekürzt und getrübt, z. B. in dem Worte „Bühl“. Auch diese Eigentümlichkeit ist als bayrisch-oberpfälzisch anzusehen, da sie gegen Osten zu verbreiteter wird.

Der Umlaut ist im Bayrischen nicht so weit durchgedrungen wie im Fränkischen; darum sagt der Altbayer „Brud“ für „Brücke“, „ruchn“ für „rücken“, „zrud“ für „zurück“ usw., Formen, die auch im Regnitzlande üblich sind. Fränkische Umlautsformen aus der Gegend von Scheßlitz, wie „er sücht“ für „sucht“, „er segt“ für „sagt“ sind weiter östlich, im fränkischen Jura, vollständig unbekannt. Desgleichen kennt man schon im Wiesental kein „er secht“ für „sagt“, also Reibelaut für Media oder Tenus, noch weniger „gsait“ (gesagt), „lait“ (liegt) mit vokalisiertem g oder „gefat“ (gesagt), wobei ai zu a wurde. Alle diese Formen tragen fränkisches (bezw. allemann.?) Gepräge.

Im Bayrischen bleibt der Verschlusslaut, indem er den Stimmton verliert, g wird f: „er litt“ (liegt), „er hat gfoht“ (gesagt); so in der Fränkischen Schweiz. Für „er schlägt“ heißt es ebenda neben „schleht“ auch „schleat“, unter Auflösung von g zu a, was wohl unter bayerischer Einwirkung erfolgt. Letztere erkennen wir auch in Bildungen wie „rät“ (recht), „broat“ (gebracht), „dassna“ (döhsnen, d. h. nach dem Ochsen verlangen). Diese Erscheinung ist nun freilich gemeingermanisch; sie findet sich im Englischen (light, gespr. lait, brought, gespr. brot, im Neuland (Utenburg), im Niederdeutschen. Allein auf unserem Gebiet ist sie dem Bayrisch-Ober-

<sup>1)</sup> J. G. Schäbel, Die Bamberger Mundart von Stadtfeldsch. Münden. Diss. 1911. S. 13-

pfälzischen zuzuweisen. Daß man im unteren Wiesenttal bei dem Zahlwort „zwei“ die drei Geschlechter noch scharf unterscheidet: „zwen“ (nasal) Mask., z. B. zwen Männer, „zwu“ Fem., z. B. zwu Kü, „zwa“ Neutr., z. B. zwa Eier, ist ebenfalls ein Beweis für bayrische Herkunft. Vielleicht ist auch die Aussprache der Zahlwörter 20, 30 usw.: „zwanzt“, „dreißt“, mit t für g, so aufzufassen. Das Fränkische hält ängstlich die Vorsilbe ge des Part. Perf. fest. Der Bauer aus dem Steigerwald hat „gefad“ (gesagt), „gege“ (gegeben) usw. Östlich der Regnitz hat man „gest“, „gem“, „denkt“ (gedacht) usw. Umgekehrt behält dieser die Infinitiv- oder Part.-Endung en bei, die gewöhnlich zu n wird: „lesn“, „glesn“; der Maingränder dagegen: „fa les“, „hat gales“, oder mit Vorsetzung eines ge vor den Infinitiv. — was übrigens auch im Mittelhochdeutschen begegnet — „er fa gales“, „gefe“ (sein). Das Bayrische charakterisiert auch der Abfall der auslautenden Konsonanten. So heißt es im Wiesenttal: „la“ (leid), „au“ (aus), „blei do“ (bleib da), „glai“ (gleich), „mü“ (müde), „trü“ (trübe). Im Westen von Oberfranken werden die Endkonsonanten beibehalten.

Die ehemals martgräßlichen Gebiete von Kulmbach-Bayreuth, heute die protestantischen Gegenden Oberfrankens, heben sich von den katholischen, ehemals bisch. Bamberger Untertanen, scharf ab durch die Entlabialisierung der Vokale ö, ü, ä. Der Protestant in dem katholischen Preßfeld spricht z. B. „hern“ statt „hören“, „niber“ statt „nüber“, „prais“ statt „Preuße“; ähnlich die kulmbachischen Enklaven im Rodachtal bei Kronach. Von dieser Entrundung sind fast alle protestantischen Gebiete Frankens erfaßt, von Öttingen-Nördlingen-Rothenburg-Gunzenhausen, Ansbach-Kürnberg, das Regnitztal hinauf nach Bayreuth und Hof und im Westen vom Aischtal herüber an die Rednitz bei Fürth-Erlangen das Wiesenttal hinauf bis Kulmbach, oft mitten durch katholische Gebiete hindurch, welche die vollen Lippenlaute bewahrt, ja zu diesen noch andere wie oi statt ai in „voita“ (Reiter), „pfoism“ (pfeifen) hinzugefügt haben.

Wo nun diese Entrundung beheimatet ist? Das eigentliche Franken, Rheinfranken, Würzburger Franken und Thüringen kennen sie nicht. Hier werden nur Lippenvokale gesprochen, die in die Schriftsprache übergangen. Dagegen erscheinen die entrundeten Vokale schon früh in Urkunden bayrischer und schwäbischer Gebiete. Da nun die protestantischen Lande Oberfrankens dem bayerischen Sprachgebiete zunächst liegen bezw. ursprünglich von Bayern besiedelt sind (Bayreuth, Gräfenberg, Hof), so tritt hier die Entrundung überall zutage, die noch gefördert wird durch das Bestreben sich so von den Katholiken des Hochstifts Bamberg zu unterscheiden. In den Grenzgebieten, wie im Wiesenttal, dürften diese entrundeten Vokale vor dem 16. Jahrhundert allgemein gewesen sein; erst die Reformation dürfte auch auf sprachlichem Gebiet eine Scheidung herbeigeführt haben. In einzelnen Fällen hat der Katholik des Wiesenttales die Entrundung noch erhalten; so sagt er z. B. „fraid“ für „Freude“, „taiff“ für „Teufel“. Doch gilt diese Aussprache als unfein und wird bald vollständig verschwinden.

Die Zeitwörter „lassen“, „müssen“ lauten auf dem Jura im Infinitiv „lon“, „mün“, im Steigerwald und am Main aber „loß“, „müß“.

„Blau“ heißt in der Fränkischen Schweiz „blob“ (aus blau), „Pfau“: „Pfab“, westlich der Regnitz und am Main „blau“, „Pfau“.

Der Osten hat in „lang, Fang, genug“ die alten c beibehalten, man spricht hier: „longf, fongf, gnungf“. Der Westen ist vom casus obl. ausgegangen, wie die Schriftsprache und spricht wie diese. Auch altes b in mhd. kamb ist in der Mundart des Wiesentales noch erhalten, als p; man spricht dort „Komp“ (in nasal!) (Kamm).

Der Wandel von bl zu fl, wie in „Zwifl“ statt „Zwiebel“, „Hufel“ statt „Hobel“ kann sich wohl nur aus dem Oberdeutschen, d. i. in unserem Falle dem Bayrischen erklären, das ja in der Konsonantenverschiebung am weitesten geht; das eigentliche Fränkische hat dafür wl bezw. bl, z. B. „daiwl“ (daibl) statt „Teufel“. Die oben angeführten Formen beziehen sich auf das Wiesenttal<sup>1)</sup>.

Reiche Ausbeute für die Feststellung des bayrischen Anteils an dem oberfränkischen Dialekt würde vor allem der Wortschatz ergeben; es sei nur auf Wörter wie Peunt, Egerten, Stadel (fränk. Scheune, Scheuer) hingewiesen. Hier müssen wir uns auf diesen allgemeinen Hinweis beschränken.

Überhaupt soll diese Untersuchung die Frage der Besiedlung Oberfrankens an der Hand der Mundarten nur im allgemeinen erörtern. Für Nachweise im einzelnen, für genaue Grenzbestimmungen, soweit diese überhaupt möglich sind, sind Teilarbeiten notwendig. Mit der wissenschaftlichen Behandlung unserer fränkischen Mundarten ist bereits von mehreren Seiten der Anfang gemacht worden. Mögen bald die ausstehenden Teile in Angriff genommen werden, und, was bis jetzt etwas außer acht gelassen wurde, möge die Mundartenforschung mehr im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte betrieben werden!



<sup>1)</sup> Das Vorkommen der gleichen Formen in Thüringen („Zwifl“ in Altenburg; „Hufel“ in Salzungen, „Hüfel“ in Ruhla) und im Unterfränkischen (Ingrand) beweist, daß wir für diese Gebiete oberdeutschen Einfluß anzunehmen haben. Ob es nicht besser wäre das Ostfränkische ganz dem Oberdeutschen und nicht dem Mitteldeutschen zuzuzählen? Charakteristische Merkmale des Mitteldeutschen wie die weiche, löwende Aussprache der Verschlusslaute, das Zäpfchen-r, das oft zum Kehllaute wird, fehlen dem Ostfränkischen durchaus.

## Gewitter abweisende Berge.

Überall in Franken gibt es Berge, einzeln gelagert oder aus Hohenzügen vorspringend, die nach der landläufigen Annahme Gewitter abweisen. Sogar von Steinen, Brunnen und Kapellen im ebenen Lande sagt man Ähnliches. Die Wirkung mancher Berge, das heranziehende Gewitter durch Teilung zu schwächen oder in eine andere Richtung zu lenken, so daß den umliegenden Dörfern dadurch kein Schaden mehr entsteht, gründet sich selbstverständlich auf natürliche Ursachen, nämlich auf ganz einfache Naturgesetze. Aber zunächst und ausschließlich an solche zu denken, das sind erst wir Kinder der Neuzeit gewohnt. Früher suchte man dafür andere Gründe, für welche die große Masse aber kein Verständnis mehr besitzt.

Weil die Berge und vorspringenden Höhen mit der angegebenen Wirkung zur Heidenzzeit wahrscheinlich in Beziehung zu jener Gottheit traten, von der man annahm, daß sie die feindlichen dämonischen Gewalten und die boshaften Riesen abwehre, die im Wettersturm heranziehen und das Land weit und breit durch Hagel und Wasserfluten verwüsten wollen, so wäre es schon aus diesem einzigen Grund erstrebenswert, recht viele solche „Gewitterriegel“, wie sie ein Speffarter Mann bezeichnete, kennen zu lernen, einmal, um nach den Sagen forschen zu können, die von ihnen noch erzählt werden oder bereits gedruckt vorliegen, zum andern wegen ihrer Namen und ihrer etwaigen Bedeutung als ehemalige Schutzburgen für das Volk zu Kriegszeiten; denn erst die örtlichen Verhältnisse in Verbindung mit den Namen, Sagen und Volksmeinungen vermögen einigen Aufschluß über die fragliche alte Bedeutung dieser ehrwürdigen Stätten zu geben.

Wir bitten darum sehr, man möge uns die Namen und besonders die mundartlichen Bezeichnungen von Örtlichkeiten angeben, die nach der Meinung von alten Leuten und in der Wirklichkeit die Gewitter abstoßen, ablenken oder nicht über sich wegziehen lassen, und dazu eine der dabeiliegenden Ortschaften benennen. Das wäre in der Hauptsache alles. Besonders dankbar wären wir, wenn man auch von etwa vorhandenen Sagen kurz den Inhalt angeben würde, ferner ob Wälle und Gräben auf den betreffenden Höhen bemerkbar sind. Nachrichten wolle man gütigst an den „Verein für bayer. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg“ einsenden.

Bemerkt sei, daß wir schon eine Reihe der fraglichen Punkte kennen und zum Teil auch ihre wenig bekannten Sagen. Ein näheres Eingehen darauf kann Schlußfolgerungen ergeben, die u. U. wichtig genug sind, daß sie später einmal besprochen werden dürfen.

Ep.

